

vorläufigen Dingen, denen der Mensch auf dem Erleuchtungsweg begegnet. Das Eigentliche ist die erleuchtete Schau, die alle Nichtigkeiten entlarvt und die Alleinheit begreift.

Die Einseitigkeit des intellektuellen Intuitionismus macht auch die begrenzte Werthaftigkeit der buddhistischen Meditation deutlich. Die buddhistischen Meditationsübungen, so kostbar sie sind, lassen nicht den ganzen Menschen mit all seinen Kräften zur vollen Entfaltung kommen. Das augustinische Herz, Sitz und Inbegriff der liebenden Erkenntnis und wissenden Liebe, ist die eigentliche Leitkraft der menschlichen Selbstwerdung. Die östliche Weisheit allein kann das Leben in der Ganzheit, die vollkommene menschliche Individuation, nicht vollbringen. Nach dem göttlichen Plan der Menschheitsgeschichte soll die personale Liebe vom Abendland her nach Osten wandern und die ganze Welt erfüllen. Denn „die Liebe, die die Sonne und die anderen Sterne bewegt“ (Dante), ist in Christus persönlich auf Erden erschienen und hat uns das dreipersonale Wesen Gottes offenbart.

Die biblische Grundlage der amerikanischen Demokratie

Von WILL HERBERG

Einleitung

Die Auseinandersetzung zwischen dem sowjetischen Kommunismus und der freien Welt ist im tiefsten Grunde eine religiöse. Es handelt sich keineswegs ausschließlich um Gegensätze nationaler Belange, wirtschaftlicher Systeme und politischer Ziele, auch wenn diese eine bedeutende Rolle dabei spielen. Im tiefsten kommt hier die grundsätzliche Verschiedenheit zweier Weltanschauungen zum Ausdruck. In ihrer Auffassung von der Natur des Menschen und seiner Stellung in der Welt, seiner Würde und Verantwortung, der Beziehung zu seinen Mitmenschen, seinem Verhältnis zur Gesellschaft und zu der Macht, die über dem Menschen und der menschlichen Gesellschaft waltet, in all dem stehen sich der Kommunismus und der Glaube, auf dem die amerikanische Demokratie gründet, scharf gegenüber. Es gibt auch keine Möglichkeit eines Ausgleichs, weil es sich um einen Gegensatz der Grundprinzipien handelt. Es ist buchstäblich ein Kampf um die Seele des modernen Menschen.

Weil es sich um eine Auseinandersetzung im Grundsätzlichen handelt, darum muß man sich auf die Grundsätze besinnen. Hier helfen keine Schlagworte und Redensarten. Nichts ist notwendiger als eine verantwortliche Prüfung der geistigen Grundlagen der demokratischen Gesellschaft und ein bewußtes Ja zu all dem, was von bleibendem Wert in ihr ist.

Die demokratische Gesellschaftsordnung Amerikas hat wie jede andere

menschliche Ordnung der Vergangenheit und Gegenwart ihre religiösen Voraussetzungen, auch wenn man sich nicht immer ausdrücklich darauf beruft. Auf die eine oder andere Weise, mittelbar oder unmittelbar, sind diese Voraussetzungen von der Bibel geformt, wie es mit der Geschichte des Judentums und Christentums gegeben ist. Getrennt von dieser Überlieferung haben sie wenig Sinn. Die Verbindung unserer demokratischen Werte mit der religiösen Geschichte unserer Kultur wird weithin anerkannt, sogar von den Vertretern des laizistischen Denkens. Trotzdem hat man von ihr nicht immer eine klare Vorstellung. Das religiöse Denken der Amerikaner neigt zu einem allzu einfachen Idealismus, der in der Religion vor allem die Verkündigung hoher Ideale sieht, die dann vom einzelnen mit ins öffentliche Leben hineingenommen werden sollen. Eine tiefere Einsicht in die Religion jedoch zeigt, wie vielfältig und mannigfach die Beziehungen religiöser Gedanken mit dem gesellschaftlichen Leben in Wirklichkeit sind. Der religiöse Glaube kann sich nicht damit begnügen, Ideale und Werte zu verkünden, und mögen sie noch so hoch sein. Er muß sich irgendwie auch um ein Verständnis der Widerspenstigkeit dieser Welt bemühen, in der diese Werte verwirklicht werden sollen, und ebenso um ein Verständnis der Verderbtheit und der Begrenztheit der Menschen, die diese Werte in die Tat umsetzen sollen. Die Religion muß einen unabhängigen Standpunkt zur Selbstbeurteilung abgeben und Hoffnung auf eine Erfüllung schenken, die jenseits aller Niederlagen und Enttäuschungen des Alltags liegt. In den grundlegenden Gedanken der Bibel und in der in ihr gründenden religiösen Überlieferung bieten sich, wie wir meinen, jene Erkenntnisse und jenes Verständnis und jene Hilfe an, die wir in diesen wirren Zeiten brauchen, um verantwortlich handeln zu können.

Die Grundgedanken der Bibel in ihrer Beziehung zur demokratischen Gesellschaft

Gott und Mensch

Die Bibel stellt Gott in den Mittelpunkt. Das eigentliche menschliche Leben ist ein Leben der Liebe zu Gott und darin begründet ein Leben der Nächstenliebe. Aber die Schrift weiß wohl, daß unser tatsächliches Leben von vergötzender Selbstliebe verdorben ist, die alle menschlichen Beziehungen sprengt und verfälscht. Wir sind immer geneigt — die Theologen und die Geschichtler haben dies gezeigt —, uns und unsere Taten zu vergötzen, unseren Einrichtungen völlig urteilslos einen endgültigen Wert beizumessen, unsere Werke zu Werkzeugen des Stolzes, der Macht und der Selbstverherrlichung zu machen. Solche aus den Fugen geratene Ichsucht bleibt niemals ohne Folgen: „Darum spricht also der allmächtige Herr: ‚Weil einen Gott du dich dünkst, sieh, deshalb will Fremde ich über dich bringen ... Hochmütig warst du geworden ob deiner Schönheit. Deine Weisheit gabst du ob deines Glanzes preis. Ich schleudere dich auf die Erde hinab‘“ (Ez 28, 6.7.17). Die Propheten führen alle Übel der menschlichen Gesellschaft auf diese

Selbstvergötzung des Menschen zurück, die das Innerste dessen ausmacht, was die Theologen „Ersünde“ nennen.

Die biblische Lehre von der „Ersünde“, lange von den Aufklärern bespöttelt, wird heute wieder in ihrer Bedeutung für die tiefsten Probleme des Menschen und der Gesellschaft erkannt. Wie wir unten sehen werden, ist sie eine der hauptsächlichsten Grundlagen der amerikanischen Verfassung. Ja, es hat sich gezeigt, daß sie unerläßlich ist, die menschliche Natur in politischen Fragen richtig zu verstehen. So moderne Denker wie Richard Crossman haben dies erkannt. Er schrieb erst kürzlich: „Die Evolutions- und Revolutionsphilosophien des Fortschritts haben sich beide als falsch erwiesen. Wenn man sich an die Tatsachen hält, dann läßt sich viel mehr für die christliche Lehre von der Ersünde ins Feld führen als für Rousseaus Phantasiebild vom ‚edlen Wilden‘ oder von Marx' Vision der klassischen Gesellschaft.“¹

Die Ausrichtung des Menschen auf Gott und die heutige Abkehr von ihm, sind biblisch gesehen der Schlüssel für das Verständnis der menschlichen Situation, in sozialer und politischer Hinsicht nicht anders als im persönlichen Leben. Wie der Schöpfungsbericht und die Erzählung vom Sündenfall in der Schrift zeigen, ist der Mensch dann eins mit sich selbst, mit seinem Nächsten und mit der Welt, wenn er mit Gott eins ist. Wenn er jedoch mit Gott uneins geworden ist, ist er auch mit sich selbst, mit seinem Nächsten und mit der Welt entzweit. Die Abkehr von Gott bringt, biblisch gesehen, unweigerlich auch die Selbstentfremdung und gesellschaftliche Konflikte.

Person

Der Mensch ist trotz seiner Widerspenstigkeit und seiner Eigensucht kostbar in den Augen Gottes. Der Mensch ist nach dem „Bilde Gottes“ geschaffen (Gen 1, 26 ff.). Er ist zum Kind Gottes berufen und Gegenstand des Erlöserwillens Gottes (Ps 8, 3. 4; Joh 3, 16); er ist für ein großes Ziel bestimmt (Is 2, 2. 4; 11, 1—9; Mich 4, 1—6; Röm 8, 18—19; 1 Kor 12, 9; 15, 24—28; 2 Petr 2, 11—13). Deswegen hat jeder Mensch in dieser Hinsicht einen Sinn in sich, er ist Person, deren Wert in etwa unermesslich und unvergleichlich ist. In einer alten jüdischen Erklärung zur Bibel heißt es, daß „der Mensch viele Münzen mit einem Stempel prägt und daß darin alle gleich sind. Der Heilige, gelobt sei er, hat jeden Menschen (mit dem gleichen Siegel) geprägt, aber keiner von ihnen ist wie der andere. Deshalb muß jeder Mensch sagen: Um meinetwillen ist die Welt geschaffen“ (M. Sanh 4. 5). Die Persönlichkeit des Menschen ist der erste der ethisch-religiösen Werte der Bibel; und ohne die Bibel besitzt sie keine sichere Begründung.

Gemeinschaft

Die menschliche Existenz ist nach der Bibel jedoch wesentlich auch eine solche in der Gemeinschaft. Das Wort „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ (Gen 2, 18), bedeutet nicht nur die körperlich-geistige Ergänzung

¹ R. H. S. Crossman, *Towards a Philosophy of Socialism*, Praeger, 1952, S. 8.

des Mannes durch die Frau und umgekehrt, sondern auch die der menschlichen Natur in der Schöpfungsordnung gegebene soziale Anlage. Für die Bibel gibt es den Menschen nicht ohne menschliche Gemeinschaft, die sie meist mit dem Namen Bund bezeichnet. Im Alten Testament ist „der Bund zwischen Gott und Israel der eigentliche Ausdruck für das Gefüge der Gemeinschaft, die den Menschen in einer neuen Freiheit zu einer neuen Gesellschaftsordnung führt“.² Im Neuen Testament hingegen wird das neue Leben der Menschen unter dem Bild der Gliedschaft am Leibe Christi gesehen.³

Martin Buber hat das biblische Denken über die menschliche Person sachgetreu in seinem berühmten Wort ausgedrückt: „Durch das Du wird der Mensch ein Ich. Die Begegnung des Menschen mit sich selbst geschieht nur in der Begegnung mit dem Nächsten.“⁴ Nach der Bibel wird der Mensch durch Gottes Wort ins Dasein gerufen, so daß seine Existenz von den ersten Anfängen an unter einer Antwort-Beziehung steht. Er ist gerufen zu einer persönlichen Liebe zu Gott und seinem Nächsten. Diese Nächstenliebe ist ein Ruf zur Gemeinschaft, zu Zusammenarbeit und Verantwortung. Die Gemeinschaft ist so eine wesentliche Form des menschlichen Daseins und als solche wird sie vom Judentum und Christentum eindeutig bejaht, da beide sich immer als soziale und gegliederte Gefüge verstanden haben.

Es gehört aber zu den wesentlichen Zügen der prophetischen Verkündigung, die einen Blick in das Innerste des biblischen Glaubens werfen läßt, jeden Anspruch der Gemeinschaft auf Endgültigkeit und Absolutheit abzulehnen. Propheten und Apostel leben in der Gemeinschaft; trotzdem treten sie im Namen der Beziehung des Menschen zu Gott gegen Gesellschaft und Staat auf. Die Gesellschaft und ihre Einrichtungen sind nicht der letzte Sinn des Menschen und können es nicht sein. Über ihnen steht die menschliche Person, die zwar in Gemeinschaft mit ihren Mitmenschen lebt, die aber Bereiche des Daseins und Lebens umfaßt, die der Gemeinschaft als solcher fremd sind. Die Bibel bejaht und stützt Gesellschaft und Kultur, aber sie vergötzt sie nicht. Von daher sind der Demokratie Ziel und Grenze gesetzt.

Der Totalitarismus zerstört Person und Gemeinschaft von Grund auf, indem er die Gesellschaft dem Staat unterjocht und den einzelnen diesen beiden. Der Totalitarismus ist die Selbstvergötzung der Gesellschaft im Staat. Der Mensch bedeutet nichts, weil der Staat alles ist. Der atomistische Individualismus andererseits betrachtet den Menschen als isoliertes, sich selbst genügendes Wesen und verkennet die Notwendigkeit der Gemeinschaft. Er läßt den Menschen allein, verloren, ohne Wegweisung, und macht ihn so zur leichten Beute für die Lockungen des Totalitarismus, der ihm den Schein der ersehnten Gemeinschaft verspricht — das bergende Umfangensein von Rasse, Partei, Volk —, als Ersatz für die Freiheit und Verantwortung, die man nicht

² G. Ernest Wright, *The Biblical Doctrine of Man in Society*, SCM 1954, S. 98.

³ Cp. John A. T. Robinson, *The Body: A Study in Pauline Theology*, SCM 1952, Kap. 3.

⁴ Martin Buber, *I and Thou*, Clark 1937, S. 20.

mehr tragen will. Die beiden falschen Extreme nähren und stützen sich gegenseitig. Keines von ihnen, weder der atomistische Individualismus noch der Totalitarismus, entspricht dem wahren Wesen und Beruf des Menschen, wie die Bibel sie versteht. Person in der Gemeinschaft, das ist nach der Lehre der Bibel der Sinn des Menschen. So allein kann er seine Hinordnung auf Gott erfüllen und verwirklichen. Es ist die grundlegende Aufgabe der Demokratie, ein möglichst günstiges Klima für das Leben der Gottes- und Nächstenliebe zu schaffen, zu dem der Mensch berufen ist.

Gerechtigkeit und Gleichheit

Der Kampf für die Gerechtigkeit, der das gesamte biblische Denken derart durchzieht, daß es keines Beweises bedarf, ist im Grunde ein Kampf gegen den Mißbrauch der Macht durch die Mächtigen der Erde, die so leicht geneigt sind, Gott zu spielen und ihre menschlichen Grenzen und ihre Verantwortung zu vergessen. Es ist ein Kampf für die Gleichheit, besser ein Kampf für immer größere Gleichheit im Namen der rechten Ordnung der Macht und gesellschaftlicher Privilegien. Ungerechtigkeit ist die Frucht des Stolzes und der Selbstvergötzung im sozialen Bereich. „Wenn jemand vorsätzlich sündigt, der lästert den Herrn. Ein solcher soll aus dem Volke ausgeschlossen werden“ (Num 15, 30).

Die amerikanische Demokratie ist dem Ideal und dem sittlichen Grundsatz der Gleichheit aller verbunden. Sie läßt keine Rechtfertigung für irgendeine Ungleichheit im sozialen Leben gelten, es sei denn, diese sei durch das Wohl der Gesellschaft erfordert; und auch dann wird die Ungleichheit im besten Fall als ein notwendiges Übel betrachtet. Letztlich kann dieser radikale Anspruch auf Gleichheit nur durch den Glauben an die wesentliche Gleichheit aller Menschen in ihrer Beziehung zu Gott gerechtfertigt werden, positiv in ihrer Berufung zu Kindern Gottes, negativ in ihrer Sündhaftigkeit vor Gott, dem gegenüber sich keiner vor einem andern rühmen kann. Jeder Versuch, eine solche Auffassung in nicht religiösen, rein humanistischen Gründen zu verankern, muß fehlschlagen, da, abgesehen von der Gottbezogenheit, buchstäblich nichts im Menschen ist, worin alle „gleich geschaffen“ wären. Jene aufgeklärten Denker, die unser religiöses Erbe zurückweisen und trotzdem an der Gleichheit aller Menschen festhalten, begehen einen Trugschluß. Sie zerstören überdies, wenn auch ohne es zu wissen, die Wurzeln jener Werte, die sie selbst für die höchsten halten.

Der Totalitarismus beutet das Verlangen nach sozialer Gleichheit aus und verkehrt es in sein Gegenteil, um die Uniformität der totalen Versklavung zu bringen. Die verantwortungsscheuen Anhänger des Individualismus verkennen die Forderung der menschlichen Natur und arbeiten dem Totalitarismus in die Hände. Ein biblisch begründetes Verständnis der Gleichheit bemüht sich, die soziale Gleichheit mit der vollen Anerkennung der Einzigartigkeit der Person zu verbinden.

Soziale Beziehung

Es ist eine der auffälligsten Seiten der biblischen Geistigkeit, welche Beachtung sie der sozialen Gerechtigkeit schenkt. Das biblische Denken sieht das Leben des Menschen in der Welt, in einer Welt der Arbeit und Mühen, der Wirtschaft und Politik — anders als die griechische idealistische Philosophie und der orientalischen Mystizismus, — als wirklich und wichtig an und fühlt sich darum ernstlich von allem mit betroffen, was mit diesen Wirklichkeiten vorgeht. In der Geistigkeit des Alten Testaments finden sich Gebete um Regen und ein reines Herz, um gute Ernte und einen demütigen Geist derart nebeneinander, daß daraus die tiefe Überzeugung von der Einheit der menschlichen Natur sichtbar wird, vom Menschen aus Leib und Seele. Dieselbe Überzeugung durchzieht selbstverständlich das Neue Testament. Bei Matthäus richtet der zum Endgericht wiederkommende Herr die Menschen nach ihrer Bereitschaft, dem Nächsten mit Nahrung, Kleidung und Obdach zu helfen (Mt 25, 31—45).

Der biblische Glaube fordert vom Menschen, nicht zu rasten, solange noch ein Übel in der Welt ist, aber er warnt ihn auch vor der Annahme, als läge es bei ihm oder es sei in seiner Hand, das Werk zu vollenden. Der religiöse Wirklichkeitssinn des biblischen Glaubens steht hier gegen alle Utopien, die da glauben, Übel und Unvernunft könnten im Lauf der Geschichte aus der menschlichen Gesellschaft ausgerottet werden. Er steht aber ebenso gegen alle Hoffnungslosigkeit, die alles menschliche Mühen als eitel und vergeblich betrachten möchte. Der biblische Glaube fordert vom Menschen, sich seiner Aufgabe zu stellen und in ihr auszuharren; Gott wird vollenden, was in seinen Augen Vollendung verdient. Diese Überzeugung, mag sie in noch so geschwächter, säkularisierter Gestalt vorhanden sein, ist der heimliche Antrieb der großen sozialreformerischen Bewegung, die vielleicht den Hauptsturm der westlichen Kultur darstellt.

Freiheit und Verantwortung

Die Mittelpunkt-Stellung Gottes und der Personalismus, wie sie den biblischen Glauben bestimmen, begünstigen beide die Freiheit. In sozialer und politischer Rücksicht gründet die Freiheit in der Überzeugung, daß Gott der absolute Herr ist und daß kein Mensch Herr eines andern ist. Eine berühmte rabbinische Erklärung zum Bibelwort „Mir gehören die Kinder Israels als Knechte“ (Lev 25, 55) lautet: „Mir gehören die Kinder Israels als Knechte — nicht Knechte von andern Knechten“ (B. Baba Metzia, 10a B. Kidd. 22a). Paulus verkündet die Freiheit des Menschen in Christus gerade deswegen, weil er in Christus nur einen Gott und einen Herrn haben kann (1 Kor 8, 5—6). Diese Aussagen und der Glaube, in dem sie gründen, stellen die wahre und unveräußerliche Charta der menschlichen Freiheit dar. Mit diesen Worten können wir allen menschlichen Einrichtungen Trotz bieten, die für sich jenen unbedingten Gehorsam fordern, der Gott und nur Gott allein zukommt; denn man muß letztlich „Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5, 29).

Widerstand gegen sich als Gott gebärdende menschliche Einrichtungen und gegen totalitäre Tyrannen ist Recht des Menschen. Es ist sein Recht, weil es Ruf und Befehl Gottes ist. Der Ruf zur Freiheit ist eines der Hauptworte Gottes.

Es handelt sich aber um eine Freiheit, die nicht von der Verantwortung losgelöst werden kann. „Ihr seid Freie, aber ihr dürft die Freiheit nicht zum Deckmantel der Bosheit machen“ (1 Petr 2, 16). Diese Worte aus dem ersten Petrusbrief können als Zusammenfassung der gesamten biblischen Lehre von der Freiheit und Verantwortung angesehen werden.

Verantwortung bedeutet Offensein für die Forderung Gottes und des Nächsten, bedeutet ebenso die Bereitschaft zur Tat und zur Rechenschaft für die Folgen einer Tat. Demokratie kann ohne solche Verantwortung nicht bestehen. Der Totalitarismus anderseits nährt sich von der Flucht vor der Verantwortung, die er fördert, denn er ist verantwortungsscheu; macht doch der verantwortungslose Mensch die verantwortungslose autoritäre Gesellschaftsordnung erst möglich.

Der biblische Glaube ist eine Religion persönlichen Vertrauens und persönlicher Entscheidung. Er stellt den Menschen vor die Forderung: „Wähle heute, wem du dienen willst“ (Jos 29, 15), der man nur in Freiheit und Verantwortung begegnen kann. Auf die Freiheit verzichten oder versuchen, der Verantwortung zu entgehen, heißt, so gesehen, nichts anderes, als den Bund Gottes zurückweisen; denn das, was Gott von uns verlangt, ist, daß wir uns der Wirklichkeit stellen, uns entscheiden und handeln: „Leben und Tod ... habe ich dir vorgelegt. So wähle denn das Leben“ (Deut 30, 19). Die Forderung einer Entscheidung ist ein Zeugnis für unsere Freiheit; die Einschärfung, „Leben zu wählen“, mahnt uns an unsere Verantwortung. Freiheit und Verantwortung gehören zusammen. Beide gründen im biblischen Verständnis der Beziehung des Menschen zu Gott, beide sind eine radikale Absage an jede Art von Totalitarismus, der nur bestehen kann, wenn er beide vernichtet.

Soziale Verbundenheit und persönliche Verantwortung sind die beiden Pole des biblischen Verständnisses vom Menschen in der Gesellschaft. Beide gründen in der gleichen religiösen Hingabe. „Das biblische Gleichgewicht zwischen der verantwortlichen Gesellschaft und dem verantwortlichen Einzelnen“, schreibt G. Ernest Wright, „ist allein wegen der uneingeschränkt theozentrischen Ausrichtung des Glaubens möglich.“⁵

Biblischer Glaube und demokratischer Staat

Das biblische Verständnis der politischen Macht und des Staates ist komplex, vielschichtig und letzten Endes ambivalent. Einerseits wird der Staat mit großem Mißtrauen betrachtet und ernstlichen Einschränkungen unterworfen, da er immer dazu neigt, sich über die Oberhoheit Gottes hinwegzusetzen und das Band der Liebe zu verletzen, das zwischen Mensch und

⁵ Wright, a. a. O. S. 90.

Mensch bestehen soll. Als Israel um einen König bittet, wird darin gewissermaßen eine Zurückweisung Gottes gesehen: „Sie haben mich verworfen, daß ich nicht länger König sei über sie“ (1 Sam 8, 7). Jesus betrachtet die Ausübung des Herrschaftsrechtes von Menschen über Menschen als heidnisch: „Die, welche als Fürsten der Völker angesehen werden, herrschen über sie, und ihre Großen vergewaltigen sie. Nicht so sei es unter euch“ (Mk 10, 42. 43). Durch die gesamte Heilige Schrift, vom Buch Genesis bis zur Geheimen Offenbarung, zieht sich das eine stolze Bekenntnis des Glaubens: „Der Herr ist unser Richter, der Herr unser Gebieter, der Herr unser König“ (Is 33, 22).

Doch hat die Bibel durchaus Verständnis für irdische Unvernunft. Gott gab Israel einen König in seinem „Zorn“ (Os 13, 11). Aber sogar sein Zorn ist erlösend. Paulus sah dies ganz klar, wenn er die Ermahnung gibt: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt als von Gott; die bestehenden Gewalten aber sind von Gott angeordnet . . . als ein Schrecken für böse Taten“ (Röm 13, 1.3). Man hört darin die Stelle aus den Sprüchen: „Durch mich regieren die Könige, entscheiden die Großen nach Recht“ (Prov 8, 15). Diese Spannung zwischen Macht und Staat als eine Notwendigkeit des geschichtlichen Lebens, einerseits eine Anordnung Gottes zum Schutze der Menschheit, und doch gleichzeitig ein Ausdruck menschlichen Selbstgenügens und seiner Entfremdung von Gott, umgrenzt den Rahmen, innerhalb dessen die Bibel das Problem der irdischen Regierung angeht. Ins säkularisierte Denken übersetzt ist es der Rahmen, innerhalb dessen die Demokratie, wie wir sie verstehen, ihre Probleme zu lösen versucht.

Die Demokratie ist für den Amerikaner wesentlich ein politisches System, das sich bemüht, den notwendigen Gebrauch der Macht für gesellschaftliche Zwecke mit Sicherheitseinrichtungen gegen ihren Mißbrauch durch Tyrannen, Minderheiten und despotische Mehrheiten zu verbinden. Die amerikanische Demokratie ist also nicht wie in der Philosophie Rousseaus auf einen utopischen Optimismus oder auf einen trügerischen „Glauben an den Menschen“ gegründet, sondern auf die biblische Überzeugung, die uns so unbarmherzig durch Erfahrung und Geschichte eingeprägt ward und mit der Lehre von der Erbsünde so eng verbunden ist, daß nämlich kein Mensch so gut und weise ist, wie gut und weise er immer auch sein mag, daß ihm Macht über andere ohne jede Pflicht der Verantwortung anvertraut werden könnte. Vor hundert Jahren, am 16. Oktober 1854, hat Abraham Lincoln in seiner Antwort an Senator Douglas in Peoria, Ill., diese Erkenntnis treffend ausgedrückt.

„Richter Douglas umschreibt unsern Standpunkt oft und mit bitterer Ironie: ‚Die Weißen von Nebraska sind gut genug, sich selbst zu regieren, aber sie sind nicht gut genug, ein paar armselige Neger zu regieren!‘ Ich zweifle nicht, daß die Neger von Nebraska ebenso gut sind und bleiben wie die durchschnittlichen Leute überall. Ich behaupte keineswegs das Gegenteil. Was ich sage, ist lediglich dies, daß kein Mensch so gut ist, einen anderen

ohne dessen Einverständnis zu regieren. Ich behaupte, daß dies das Grundprinzip, der Rettungsanker des amerikanischen Republikanismus ist.“⁶

Was Lincoln als „amerikanischen Republikanismus“ bezeichnet, nennen wir heute amerikanische Demokratie. Das Grundprinzip und der Rettungsanker bleiben die gleichen: ein demütiges und nüchternes Verständnis der Möglichkeiten und Grenzen der menschlichen Natur in politischen Fragen.

Die letzte Quelle dieses Verständnisses, das unserer Verfassung und ihrem System zugrunde liegt, wird von Lord Bryce in seinem bekannten Buch über Amerika folgendermaßen beschrieben: „Die amerikanische Verfassung ist das Werk von Männern, die an die Erbsünde glaubten und die entschlossen waren, Übertretern kein Tor offen zu lassen, das sie zu schließen vermochten.“⁷

Die biblische Grundlage unseres Verständnisses von Demokratie, wie diese in der Tradition unseres Verfassungswesens gesehen wird, ist damit klar. Die Väter der Verfassung, wie sehr sich auch einzelne aus ihnen vom Christentum entfernt haben mochten, standen diesem immerhin so nahe, daß sie vom Ernst des biblischen Wirklichkeitssinns in seiner Auffassung vom Menschen und der Politik durchdrungen waren. Da sie ganz besessen waren von dieser Nüchternheit, vermochten sie in gleicher Weise Anarchie und Despotie zu vermeiden, und konnten eine Verfassung ausarbeiten, die uns so viele Jahre gute Dienste erwiesen hat.

Demokratie dieser Art gründet in dem Wissen um „Größe und Elend“ des Menschen. Sie hat einen starken Sinn für menschliche Würde und die unverletzlichen Rechte der menschlichen Person, die auf Gott ausgerichtet ist. Sie hat ebenso einen klaren Blick für die Versuchungen und Verwirrungen der Sünde in der menschlichen Gesellschaft. Unter dieser doppelten Rücksicht verlangt die Demokratie einen verantwortungsbewußten Staat, der seine Macht beschränkt und nur auf jene Gebiete ausdehnt, wo die der einzelnen und der nicht-staatlichen Gruppen offensichtlich nicht ausreichen, um die Bedürfnisse von anerkannt öffentlicher Dringlichkeit zu erfüllen. Demokratie solcher Art erkennt eine Machthoheit über sich an und weiß das Wort Jesu wohl zu schätzen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Mt 22, 21). Als solche steht sie in schärfstem Gegensatz zu dem verantwortungslosen, autoritären, alles durchdringenden, allmächtigen, sich selbst vergötzenden Staat, der unter jeder Form von Totalitarismus vorherrscht.

Da die Demokratie, um wirklich eine solche zu sein, nicht absolut sein kann und eine Macht über sich anerkennen muß, kann sie sich auch nicht als höchsten Wert hinstellen. Deshalb kann die Demokratie auch nicht zu einem Gegenstand religiöser Verehrung gemacht werden, wie so viele laizistisch denkende Amerikaner es versuchen in der Hoffnung, eine geistige Kraft zu

⁶ *T. Harry Williams*, Abraham Lincoln: Selected Writings and Speeches, Packard 1943, S. 36—37.

⁷ *James Bryce*, The American Commonwealth, London 1889, Macmillan, 2nd ed., Part. I, Chap. XXVI, sec. VIII.

entwickeln, um dem Kommunismus in einer letzten Tiefe begegnen zu können. Wie jede andere gesellschaftliche Ordnung oder jedes andere politische System ist die Demokratie nicht Selbstzweck, sie ist auf Ziele bezogen. Sie schließt „Übereinstimmung über das allgemeine Beste des Menschen auf der Ebene der Ausführung, nicht notwendig dagegen Übereinstimmung in den letzten Grundprinzipien ein“.⁸ Demokratie anerkennt ein höheres Gesetz und eine höhere Macht. Würde sie versuchen eine letzte Lebensform zu werden, würde sie sich in eine teuflische, sich selbst vergötzende Ideologie verwandeln, die in gleicher Weise zu jeder wahren Demokratie wie zum Menschen der Bibel in Widerspruch steht. Glücklicherweise hat in Amerika, von einigen seltenen Ausnahmen abgesehen, nie irgendeine Tendenz von einiger Verbreitung bestanden, die Demokratie zu einem religiösen Kult zu machen und so ihren demokratischen Sinn zu zerstören.

Der Überzeugung des „freien amerikanischen Bürgers“ gab vor einigen Jahren ein laizistischer Schriftsteller (Elliot E. Cohen, Herausgeber des *Commentary*) treffenden Ausdruck: „Es scheint mir, als hätten die freien Bürger, mögen sie nun religiös sein oder nicht, letztlich eine gemeinsame Überzeugung: Ob sie sich zum Glauben an Gott bekennen oder nicht, sie sind der Meinung, daß es keinen Gott gebe außer dem einen Gott. Um es anders auszudrücken: Ich glaube, daß sowohl der Gläubige wie der Laizist in den Vereinigten Staaten nicht weit von dem alttestamentlichen Gebot entfernt sind: ‚Du sollst keine anderen Götter neben mir haben‘. Ich verstehe das so, daß niemand, möge er an eine jenseitige Macht glauben oder nicht, des Glaubens ist, es gebe irgendein Was oder ein Wesen, — eine Idee, eine Institution, einen Menschen, ein Volk, einen -ismus, die der Mensch für Gott halten könnte. Das Wesentliche ist, daß der einzelne an diesem entschiedenen Widerstand gegen jeglichen Glauben und jegliche Ideologie festhält, die irgendeinem politischen Ding einen übermenschlichen und transzendenten Wert zuerkennen möchten.“⁹

Wir nehmen zur Kenntnis, daß dieses demokratische Grundprinzip, wonach nicht einmal der Demokratie ein „übermenschlicher und transzendenter Wert“ ausdrücklich zugeschrieben werden kann, vom biblischen Glauben abgeleitet wird. Wir nehmen ebenfalls zur Kenntnis, daß dieses Prinzip nicht aus säkularisierten Philosophien hergeleitet werden kann, auch wenn heutzutage laizistische, ja sogar gottlose Denker an diesem Prinzip festhalten. Es hängt in seinem wahren Sinn vom biblischen Glauben an einen jenseitigen Gott ab und es kann nicht lange ohne den nährenden Grund eines solchen Glaubens bestehen. Es ist unmöglich zu sagen: „Es gibt keinen Gott außer Gott“, es ist unmöglich, irgendeiner Idee, einer Einrichtung oder einem Menschen „übermenschliches und jenseitiges“ Wesen abzusprechen, wenn man nicht an Gott glaubt und das „Übermenschliche und Jenseitige“ über

⁸ General Education in a Free Society: Report of the Harvard Committee (Harvard 1945), S. 27.

⁹ Elliot E. Cohen, *The Free American Citizen* — 1952, *Commentary*, September 1952.

allen Menschen, Ideen und Einrichtungen, über jeglichem Ding dieser Welt bejaht. Demokratie muß, wenn auch nicht ausdrücklich, eine Macht über sich anerkennen, sonst wird sie sich unweigerlich selbst zur höchsten Macht erklären: Lincolns Wort „Dieses Volk steht unter Gott“ gibt nicht nur die allgemeine Überzeugung des amerikanischen Volkes wieder, es drückt auch das Lebensgesetz jeglicher verantwortungsbewußten, nicht totalitären, sozialen und politischen Ordnung aus.

Autonomie — Heteronomie — Theonomie

Das Problem der Demokratie und ihrer biblischen Begründung mag noch in einen weiteren Rahmen eingespannt werden. Es gibt drei grundlegende Möglichkeiten, wie ein Mensch oder eine Kultur begründet sein können. Die eine Haltung ist die der Autonomie, in der der einzelne oder die Gemeinschaft als sich selbst genügend betrachtet werden, weil sie für die höchste Wirklichkeit gehalten werden, über der es nichts mehr gibt. Auf der gesellschaftlichen Ebene fand diese Ansicht ihren Ausdruck im verantwortungslosen Individualismus, der eine bestimmte Art von säkularisiertem Liberalismus bis auf den heutigen Tag kennzeichnet. Eine zweite Haltung ist die Heteronomie; das Ich, unsicher, in seiner Selbstgenügsamkeit erschüttert, unterwirft sich völlig irgendeinem von außen kommenden Gesetz, gibt seine Freiheit auf und will restlos in einem größeren, vergöttlichten Ganzen aufgehen. Der Totalitarismus in seiner faschistischen oder kommunistischen Spielart ist das vollendete Beispiel dieser Heteronomie im gesellschaftlichen Leben. Die Geschichte der Menschheit kann man als eine Folge von krampfhaften Versuchen ansehen, dem einen dieser unerträglichen Extreme zu entgehen, um in das andere zu fallen.

Die Bibel verwirft solche Heteronomie als dämonisch und götzdienenrisch. Keinem menschlichen Wesen, keiner Idee oder Einrichtung, keinem Ding, wie gut und wertvoll es auch immer sein mag, kann jener absolute und totale Anspruch zugestanden werden, den die Heteronomie erhebt. Andererseits verwirft die Bibel aber auch die sich selbst genügende, sich selbst vergötzende Autonomie des säkularisierten Humanismus, die ebenso dämonisch und götzdienenrisch ist. Gegen beide setzt die Bibel das befreiende Wort Theonomie — die Begründung des Lebens, des einzelnen und der Gemeinschaft, in Gott und Gott allein. Die Theonomie steht also gegen die Autonomie und die Heteronomie als ein transzendentes Prinzip der Verantwortung und des Gerichts. Sie kann nicht völlig in eine menschliche Einrichtung oder ein System eingegliedert werden, ohne nicht gleichzeitig in gewissem Maße verdorben und verfälscht zu werden. Es gibt aber gesellschaftliche Ordnungen, die dieses Prinzip anerkennen und die sich bemühen, ihre Ansprüche und Forderungen zu begrenzen; es gibt andere, die totalitären, die sich weigern, irgendeine Grenze oder Schranke anzuerkennen. Die Demokratie gehört zu den erstgenannten. Man begreift sie vielleicht am besten in diesem Zusammenhang als eine Einrichtung der Theonomie auf politischer Ebene. Sie hat

das Prinzip der Selbstbegrenzung in sich, das sie in gleicher Weise gegen die Gefahren der Autonomie und Heteronomie schützt.

Ergebnis

Die Demokratie muß, um Demokratie zu sein, ihre Begründung in etwas über ihr finden. Diese Begründung findet sie in den Kernwahrheiten der Bibel.

1. Die demokratische Einschätzung des einzelnen, seiner Rechte, seiner Pflichten und seiner Verantwortung gründet im biblischen Glauben, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist und eine hohe Würde besitzt, weil Gott unser gedenkt (Ps 8,5).

2. Die demokratische Aussage, daß die Macht begrenzt und unter Verantwortung gestellt werden muß, gründet in der biblischen Wahrheit von der Sündhaftigkeit (Ichsucht) des Menschen, die keinen Menschen so gut oder weise sein läßt, daß man ihm unbeschränkt und ohne jede Verantwortung Macht anvertrauen könnte.

3. Die demokratische Aussage, daß keine soziale Ordnung oder Einrichtung Endgültigkeitscharakter besitzen könne und deshalb der Kritik, des Wechsels und der Reform entraten könne, gründet auf der biblischen Wahrheit, daß Gott allein der absolute Herr ist und daß er jede menschliche Idee, Einrichtung oder Ordnung unter sein fortwährendes Gericht stellt (Is 2,12—19).

Die unvergleichliche Überlegenheit der Demokratie über den Totalitarismus besteht nicht in der Überlegenheit einer vollkommen guten Gesellschaft. Die Demokratie erhebt keinen Anspruch auf Vollkommenheit. Sie beansprucht zwei Dinge für sich: erstens eine echte Bindung an die wahren menschlichen Werte, die der Totalitarismus entweder ausdrücklich verwirft oder voll Zynismus verkehrt; zweitens ein ihr innewohnendes Prinzip der Selbstbegrenzung, der Selbstkritik, der Selbstreform, wie sie kein totalitäres System besitzen oder auch nur dulden kann. Die Werke der Demokratie hängen wesentlich mit unserer religiösen Überlieferung zusammen. Das Prinzip der Selbstbegrenzung, der Selbstkritik, der Selbstreform ist letztlich nichts anderes als das Sichtbarwerden des prophetischen Glaubens an die Oberhoheit Gottes und seines Gerichtes über den Menschen und all sein Werk. Beide sind im biblischen Glauben begründet und haben ohne diesen Glauben keinen Sinn.

Ballung oder Lockerung?

Von FELIX ZU LÖWENSTEIN S. J.

Betrachtet man die Bevölkerungsentwicklung des europäischen Raumes über einen längeren Zeitraum hin, so zeigt sich überall nicht nur eine starke, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ziemlich gleichmäßige, nur gelegentlich durch größere Unglücksfälle gehemmte Zunahme, sondern gleichzeitig,